

Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Gratisbeilage zur „Kleiner Zeitung“.

1916.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901) —

Fliegen und Raupen am Kohl.

von Dr. Martin Schwarz.

Nr. 58 der Kaiserlich Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft.

Die Larven der Kohlflyge (*Chortophila brassicae* Bohé.) und der Wurzelflyge (*Pieris radicum* L.) fressen an und in den Stängeln der Kohlpflanzen. Die Larven fränkeln, im Wachstum zurückbleibende Blätter schlaff auf den Boden fallen lassen und eine sahle „bleierne“ Erscheinung. Beim Ausziehen der Pflanzen sind diese Fliegenlarven leicht zu erkennen. Sie erreichen eine Länge von etwa 1 cm, sind weißlich, glatt, glänzend und am Ende schräg abgestutzt. Diese schräge

bekanntes Stubenfliegen ähnelt. Das Fliegenweibchen legt etwa 50 längliche, weiße Eier einzeln in Erdrillen nahe an die Stengel oder Wurzeln von Kreuzblütlergewächsen, besonders von Kohl, Rettigen oder Radieschen. Nach ungefähr zehn Tagen schlüpfen die Maden aus den Eiern, die zuerst äußerlich an den Stengeln und Wurzeln fressen und sich dann in deren Inneres einbohren. So entwickeln sich während des Sommers drei, vielleicht auch mehr Bruten. Die Puppen der letzten Brut überwintern oder werden noch im Herbst zu Fliegen, die sich in Gebäuden oder an sonstige geschützte Orte zur Überwinterung zurückziehen. Die Fliegen, die durch starken Düngergeruch besonders angelockt werden, finden im zeitigen Frühjahr in den Mistbeeten die erste Gelegenheit zur Eiablage an den jungen Anzuchtspflanzen. Mit diesen kommen die Larven später in das freie Land, wo sie ihre Entwicklung beenden und als Fliegen für die weitere Verbreitung ihrer Art an den Freilandpflanzen sorgen.

Für die Bekämpfung der Kohlflygen sind demnach folgende Ziele zu erstreben und folgende Maßnahmen anzuraten.

1. Die Kohlpflanzen sind nach Möglichkeit gegen die Eiablage der Fliegen zu schützen. Da frischer Mist die Fliegen anlockt, empfiehlt es sich, zur Düngung für Kohl nur gut verrotteten Stallmist und Düngesalze, keinesfalls Abordung zu verwenden. Die Anzucht der Sackpflanzen sollte nur für die frühen Kohlsorten im Mistbeet vorgenommen werden. Die späten Sorten können bei rechtzeitiger Aussaat auf nur schwach gedüngten Freibeeten herangezogen werden, wo sie in der Regel von dem Schädling verschont bleiben. Unter den Glasfenstern der Mistbeete sind niemals Fliegen zu dulden. Durch Bedecken mit Fliegengaze können die Anzuchtkästen auch während des Lüftens von Fliegen frei gehalten werden. Dichtes Bestreuen des Bodens um die Anzuchtspflanzen mit fein gepulverter Holzkohle soll die Fliegen verschrecken, wenn ihnen gleichzeitig Gelegenheit geboten wird, einige ungeschützt gelassene Pflanzen mit ihren Eiern zu belegen. Diese „Fangpflanzen“ sind später, nach dem

Auftreten der Larven, auszuheben und zu verbrennen. Einen ähnlichen Schutz kann man nach amerikanischem Muster den Secklingen in freien Feldern bieten, indem man den Boden



Abbildung 2. Kohlflyge. (Nach Mörg.)
a Fliege, b Larve, c Puppe (etwa viermal vergrößert).

ringsum mit geeignetem, wasserdichtem Papier bedeckt. Zu diesem Zwecke schneidet man aus geteertem oder gefirniztem, starkem Papier gleichmäßige Rechtecke von 8 cm Durchmesser, die mit einem in der Mitte verlaufenden 6 cm langen Einschnitt und auf jeder Seite desselben mit je drei kleinen, etwa 1/2 cm langen, in der Mitte sternförmig zusammenstoßenden Einschnitten versehen werden. Unter leichtem Auseinanderziehen der beiden Hälften des Rechtecks kann man die Sackpflänzchen mit dem Wurzelende leicht durch den großen Einschnitt hindurchführen. Nach dem Pflanzen werden die Papierrechtecke auf dem Boden festgedrückt und die in ihrer Mitte befindlichen Sternzacken der kleinen Einschnitte nach oben gerichtet an dem Stengel der Pflanze festgelegt.

2. Alle befallenen Pflanzen sind auszumerzen und mit den Maden und Puppen zu vernichten, damit das Auftreten späterer Bruten des Schädlings möglichst verhindert werde. Zu diesem Zwecke sind alle den Anzuchtbeeten entstammenden Secklinge beim Auspflanzen streng zu mustern. Nur gesunde, kräftige Pflanzen



Abbildung 3.
Kohlwespfing (*Pieris brassicae*) nebst Raupe.



Abbildung 1. Gesunde und kranke Blumenkohl- (Pflanzl.) a gesunde, b kranke, von Larven befallene Blumenkohlspflanze (vielfach vergrößert). c Wurzel mit Larven (natürl. Größe).



Die Fläche trägt am Rande zehn Fleischblätter, von denen die beiden längsten noch abgetrennt sind. In der Mitte der Fläche befindet sich der Trichter der hinteren Atemlöcher. Die Blätter sind derartig rundlich, dass sie in das zugespitzte Köpfchen, an dem zwei schwarze, hornige Nagelhaken sitzen, eine weiße Haut durchschimmern. Die Puppe verpuppt sich drei bis vier Wochen im Kohl, bevor sie sich in der Erde, im Frühjahr. Die Puppe ist ein etwa 1 cm langes, bräunlichgelbes oder braunes Insekt und liegt im Sommer etwa 1 cm unter der Erde. Nach dieser Zeit geht eine aschgraue Fliege hervor, die den

dürfen auf die Beete gebracht werden. Die angewurzelten Setzlinge müssen aufmerksam beobachtet werden. Alle Pflanzen, bei denen sich Anzeichen des Madenbefalles bemerklich machen, sind sofort mit den sie umgebenden Erdballen auszuheben und ins Feuer zu werfen. Beim Ausgleichen der so entstehenden Lücken durch Nachpflanzen sind die Pflanzlöcher mit dem Pflanzholze kräftig auszubohren und mit etwas Insektenpulver einzustäuben.

3. Bei der Ernte sind alle Kohlstrünke mit den Wurzeln aus dem Boden zu nehmen und zu verbrennen, damit durch Vernichtung der an und in ihnen sitzenden Maden und Puppen die Zahl der zur Überwinterung gelangenden Fliegen verringert werde. Das Verbrennen dieses Pflanzenabfalls ist unbedingt erforderlich, da die Larven und Puppen der Kohlfiegen außerordentlich zählebzig sind und bei Unterbringung der Kohlreste auf den Dungstätten am Leben bleiben würden.

Sind die Kohlpflanzen im Juli so weit herangewachsen, daß die Madengefahr für sie an Bedrohlichkeit verliert, so beginnt der Fraß der Kohlweißlingsraupen. Diese gehören drei verschiedenen Schmetterlingsarten an und treten vom Juni bis in den Oktober hinein auf. Besonders bemerklich wird ihre Schädlichkeit jedoch meist erst von Ende Juli an. Am häufigsten und zahlreichsten vertreten ist die Raupe des großen Kohlweißlings (*Pieris brassicae* L.). Sie ist sechzehnfüßig, weißlich oder gelblichgrün, mit schwarzen Warzen und kurzen Borstenhaaren besetzt und wird bei fortschreitendem Wachstum schwefelgelb. Größere und kleinere schwarze Punkte, die an den Seiten teilweise zusammenfließen, geben ihr eine Zeichnung, die auf dem Rücken und an den Seiten über den Füßen je eine gelbe Längslinie hervortreten läßt. Die Raupen gehen aus kleinen, erst grünlichen, später goldgelben, zuckerhutförmigen Eiern hervor, die von den Faltern in größeren oder kleineren Häufchen an der Unterseite der Blätter abgelegt werden. Die Räupchen verlassen die Eier 10 bis 14 Tage nach der Ablage und bleiben bis zur dritten Häutung in Gesellschaften beisammen. Später zerstreuen sie sich und zerfressen die Kohlblätter bis auf die Hauptblattnerven. Nach etwa 14 Tagen haben sie eine Länge von rund 3 cm erreicht und verlassen die Pflanzen, um sich an Bäumen, Mauern, Baumstämmen, an denen sie oft recht hoch emporklettern, zu verpuppen.



Abbildung 4. **Kohlweißling (*Pieris napi*)** nach Raupe. wird, ist weißlich oder gelblichgrün gefärbt und mit schwarzen Flecken und Punkten gezeichnet. Nach 14 Tagen verläßt der fertige Falter die Puppe. Nur die im Herbst gebildeten Puppen der letzten Brut bleiben während des Winters im Ruhezustande. Eine ganz ähnliche Lebensweise führen die Raupen des kleinen Kohlweißlings (*Pieris rapae* L.) und des Rübsaat- oder Heckenweißlings (*Pieris napi* L.), die häufig in Gesellschaft der großen Kohlweißlingsraupen beim Fraß gefunden werden. Ihre Raupen ähneln einander sehr, unterscheiden sich aber von der großen Kohlraupe durch ihre Ein-

farbigkeit. Sie sind schmutzgrün und dicht kurz behaart, so daß sie sammetartig erscheinen. Da ihre Falter die Eier einzeln ablegen, sind auch die Raupen mehr vereinzelt auf den Pflanzen zu finden.

Mit der Bekämpfung beginnt man am besten frühzeitig, sobald die Eiablagen der Falter bemerkt und die ersten Räupchenansammlungen an den Blättern gefunden werden. Die Eier und jungen Räupchen lassen sich an den Pflanzen leicht mit den Fingern zerdrücken. Die größeren Raupen müssen fleißig abgelesen werden. Diese zeitraubende, aber sehr lohnende Arbeit kann von Kindern ausgeführt werden und stellt das beste Mittel zur Bekämpfung der Kohlraupen vor. Sie ist der Anwendung von chemischen Mitteln vorzuziehen, da diese keineswegs weniger Zeit und geringere Kosten, dafür aber größere Vorbereitungen erfordert, ohne eine sichere Gewähr für den Erfolg zu bieten. Immerhin sei hier die Vorschrift für die Herstellung eines Spritzmittels gegeben, mit welchem bei sorgfältiger Anwendung mit feinverstäubenden Spritzen befriedigende Erfolge erzielt werden können: 7,5 kg Quassiaspäne werden in 50 Liter Wasser aufgekocht und 24 Stunden kalt ausgezogen. Der Auszug wird abgeseigt und mit einer Lösung von 12,5 kg Schmierseife in 50 Liter Wasser vermischt. Zum Spritzen wird je ein Liter dieser Brühe mit fünf Litern Wasser verdünnt.



Abbildung 5. **Kohlraupe mit Raupe und Puppe.**

Neben der Vernichtung der Eier und Raupen empfiehlt es sich, die Kinder auf die Falter Jagd machen zu lassen. Das Absammeln der Puppen ist zu mühsam und von geringerem Werte. Da die Puppen häufig von Schlupfvespen besallen sind, die an der natürlichen Einschränkung der Kohlweißlingsplage Anteil haben, sollte man nur solche Puppen ablesen und zerdrücken, die sich bei Berührung beweglich, d. h. noch lebend erweisen. Die unbeweglichen Puppen sind abgestorben und meist von Schlupfvespenlarven erfüllt. Auch die an und in der Nähe von Raupen und Puppen häufig vorhandenen hellgelben, eirunden, in Häufchen aneinander sitzenden Körperchen, die fälschlich "Raupeneier" genannt werden, stellen mit einem feinen Gespinnst umgebene Schlupfvespenpuppen vor und sind zu schonen.

Hat die Kohlweißlingsplage fast ihr Ende erreicht, so ist es höchste Zeit, auf den Fraß der Kohlraupen zu achten. Ihre Fraßtätigkeit wird besonders von Ende August und Anfang September an auffällig. Zunächst fressen sie vereinzelt runde Löcher in die äußeren Kohlblätter; später bringen sie in das Herz ein, das sie im Verborgenen von innen her zerfressen und mit ihrem Kote erfüllen. Die Raupe der Kohlraupe (*Mamestra brassicae* L.) wird daher auch "Herzwurm" genannt. Sie ist sechzehnfüßig, walzig rund, nackt und nur mit einzelnen winzigen Borstenhärchen besetzt. Ihre sehr veränderliche Färbung schwankt von schmutzig grünlichgelb bis schmutzig braun. Neben ihr wird die Raupe der Gemüsefule (*Mamestra oleracea* L.), die mehr graugrün bis olivengrün gefärbt ist, und die erdfahle grünlichgraue Raupe der Wintersaatfule (*Agrotis segetum* Schiff.) in ähnlicher Weise am Kohl schädlich. Die Kohlraupe und die Gemüsefule treten in zwei Bruten auf, deren erste jedoch

im Juni und Juli an den Kohl wenig Schaden anrichten. Erst die zweite Brut im August und Oktober. Die Puppen der Kohlraupe werden im Oktober gebildet und in der Erde. Sie sind glänzend weiß. Die Wintersaatfule entwickelt sich im Jahre und überwintert als Raupe in der Erde, wo sie sich im nächsten Jahre in die Puppe umwandelt.

Die Raupen aller drei Eulenarten an fast allen Garten- und Feldpflanzen schädlich und müssen daher entfernt werden. Beim Kohl hat die Kohlraupe einzusehen, solange nur an den äußeren Kohlblättern treiben und noch nicht in die Köpfe sind. Da sie nur nachts freilebzig tagsüber in ihren Verstecken aufgefunden. Zu diesem Zwecke biegt man die Kohlblätter von den Köpfen ab und untersucht sie. In der Regel sind die Raupen der Kohlraupe zwischen ihnen nach Freigabe der Köpfe zu finden. Die Raupen der Kohlraupe unterhalb der Pflanzen unter Blättern aufzulesen, unter Steinen und zu finden. Außer diesem unangenehmen Absammeln der Raupen noch im selben Herbst durch die Kohlköpfe bezahlt macht, kommt das Einammeln und Vernichten aller Bodenbearbeitung gelegentlich Raupen und Puppen als Bekämpfungsmittel in Betracht.

Kleinere Mitteilungen

Ein guter Zuchtstall ist für die Rindviehzucht von hervorragender Wichtigkeit. Die Abstammung desselben von Milchkuh ist wohl selbstverständlich. Körperlichen Vorzügen ist sodann nachzugehen, daß derselbe nicht durch harte Arbeit Jugend störrig und bösartig gemacht der Umgang mit einem solchen Tier durch sehr gefährlich. Erst im letzten zweiten Lebensjahres sollte ein gutes Nachzucht verwendet werden. Dann vorteilhaft für die Viehqualität, wenn Zuchtstier nun auch mehrere Jahre im Stall. Nun kommt hierbei leicht der Uebelstand, daß solches Tier durch ausschließlichen Aufenthalt zu rasch steif und ungelänglich wird auch wohl oft der Kauflust und des Metzgers etwas willig nachgegeben.

Kartoffeln als Mastfutter Da es in der gegenwärtigen Ertragsperiode mangelte, so spielt die Mast des Rindviehes eine große Rolle. Die Zubereitung durch Dämpfen ist die beste. Da bei der Mast größere Mengen von Kartoffeln zu verwenden sind, so würde die Ernährung mit zerkleinerten Kartoffeln minder gut sein. Das Kochen der Futterkartoffeln in kleineren Wirtschaften durchzuführen mit erheblichen Verlusten an Nährstoffen, so daß sich das Dämpfen als die beste Zubereitung dieses Futtermittels erweist. Allerdings wird die Verdaulichkeit durch Erhitzen, wie vielfach angenommen nur die Schmachhaftigkeit des Futtermittels durch Erhitzen erhöht. Bei der Mastung ist die Wichtigkeit ist. Stets müssen die Kartoffeln dem Dämpfen zerkleinert werden. Quetschmahlen geschehen kann, wenn ein Henzedämpfer hat. Die günstigste Zeit für die Mastung ist diejenige, in welcher die Beschaffenheit des Futtermittels, namentlich die stickstoffhaltigen Stoffen sein muß.

Bei Fiegen tritt nach der Milchfieber ein, wenn man sie in der Mast zu kräftig ernährt hat. Die Tiere werden schwanken hin und her, sobald sie wollen. Man merkt bald, daß die hinteren Körperteile gelähmt sind. Die üblichen Mittel, welche man in solchen Fällen anwendet, wie Einreibungen mit Fett

Podungen usw., bringen keinen dauernden Nutzen, bringen langsame und allmähliche Abnahme von Luft in die Euterstriche sehr gut. Um dies herzustellen, bedarf es einer Fahrradpumpe, wodurch das Blut aus den hinteren Euterstrichen, wo es sich angesammelt hat, nach vorne zugetrieben, und die Ziegen erheben sich darauf, ohne zu taumeln.

Erkrienen der Kämme und Kehllappen im Winter mit namentlich bei solchen Hühnerassen, die Kämme haben, sehr häufig vor, und besonders bei den aufrechtstehenden Hühnern, seltener bei den zur Seite hängenden Hühnern, wie dies ja nach den Erfahrungen der meisten Leute glauben nun, das Geschehe des Nachts, wenn im Stalle herrliche, und sie meinen deshalb, das Bessere tun zu können, als daß sie Hühnern recht warme Stallungen geben, freies ihnen einen Platz im Kuh- oder Schweinestalle einrichten, oder oberhalb des Schweinestalles einrichten. In Wirklichkeit können sie nichts Besseres thun, denn gerade das Sitzen in warmen Ställen ist die Ursache des Erkriens der Kämme, wenn die Hühner dann am kalten Morgen freie kommen, so sind sie empfindlich, und es ist dies mit den blutreichen Kehllappen der Fall, die nicht wie der Körper der Tiere durch ein dichtes Gefäß geschützt, sondern unbedeckt sind. Um dies zu vermeiden, ist es nachts im Großviehstalle gewöhnlich, die Luft nicht bloß warm, sondern auch die Feuchtigkeit schlägt sich auf den Kehllappen nieder und gefriert, sobald die Tiere freie kommen. Die Kehllappen werden dann sehr lang sind, häufig auch wenn sie beim Trinken vom Wasser benetzt hat man Hühner mit großen Kehllappen, die Trinkgefäße so eingerichtet sein, daß sie nicht ins Wasser hängen können; sollte man solchen Hühnern bei strengem Winter Wasser nicht eisig kalt und überhaupt nicht für den Winter im Stalle oder Scharrtragen. Abernachten die Hühner hingegen in einem warmen Stalle, so werden sie nicht so hart gefriert, und das Erkrienen der Kehllappen kommt nicht so leicht vor. — Bei dem Erkrienen der Kämme, meistens nur im Winter, erkranken sie, so kann man den Hühnern noch vorbeugen, indem man die Kehllappen mit Schnee oder kaltem Wasser einreibt, oder wenn die Kehllappen schon erkrienen sind, dann jene mit Glycerin oder mildem Fett einreibt und in einem warmen Raume unterbringt, wo die Wärme von 5 bis 10° über Null hat. Man kann auch die Kehllappen mit Glycerin oder Fett einreiben, wenn recht strenger Frost herrscht. Die beste Vorbeuge ist aber die Abwechslung der Luft für die Gesundheit der Hühner, was zuträglich ist. Ist nach dem Erkrienen die Entzündung der erkrankten Teile dann schon eingetreten, manchmal unter heftigen und heftigen Schmerzen für die Hühner, so sollen sie in dieser Zeit in einem warmen Stalle aufzuhalten, und die Hühner, deren Kämme abgefallen sind, sollen nicht nur die Hühner aufzuhalten, sondern bringen dem Züchter auch unbedeutenden Schaden, daher muß man sorgfältig das Erkrienen der Kämme zu vermeiden suchen. Dr. W.

Kranke Suppe mit Kartoffeln. In einem großen Topf kocht man etwas Salz heiß werden, dann geschnittene Zwiebeln dazugeben, streut etwas Salz darüber und gibt fein geschnittenes Sauerkraut hinzu. In Stücke geschnittene gelbe Wurzeln, Petersilien, einige Stücke Pötelfleisch, Pfeffer und Schnauzen, hinein, röstet alles an einem Ort etwas Wasser darunter, um das Wasser abgedeckt langsam gar werden zu lassen. Dann schmeckt man mit ein wenig Stachelwurzelmehl. Dieses Gericht schmeckt auch sehr gut, nur gebe man dann eine kleine Zwiebel in Scheiben geschnitten mit Wasser und Pfeffer darunter zu gessen, worin man zwei Eigelb unterrührt aufgibt hat. G. W.

Wurzeln. Geschnittene Kartoffeln kocht man in reichlich Wasser mit einer Zwiebel, Salz und einigen Pfefferkörnern. Dann brät man eine geschnittene

Zwiebel mit ein wenig gewürfeltem Speck trock, gibt ein bis zwei Kochlöffel voll Mehl hinzu und fällt mit dem Kartoffelkochwasser auf, so daß eine gebundene Suppe entsteht. In dieser läßt man frische Blut- oder Bratwurst zehn Minuten kochen, schmeckt mit Essig ab und schneidet die gekochten Kartoffeln in Scheiben hinein, um das Essen noch so lange an warmer Herdstelle ziehen zu lassen, bis die Kartoffeln vollends gar sind. G. W.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

(Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur dann, wenn sie brieflich erfolgt. Es werden daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken beigefügt sind. Dafür findet dann aber auch jede Frage direkte Beantwortung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.)

Frage Nr. 33. Mein Kaninchen, eine Häs, die ich zur Zucht verwenden will, ist von einer Art Milben befallen, die den Vogelmilben sehr ähnlich sind, und die ich auf dem Rücken, im Genick und am Kopfe, besonders wo die Ohren ansetzen, festgestellt habe. Sie scheinen das Tier sehr zu plagen, denn es kratzt sich oft. Was kann ich dagegen tun? G. J. in R.

Antwort: Bei den Kaninchen kommen als Schmarotzer hauptsächlich zwei Milbenarten vor; die eine verursacht die Ohrenräude, die andere, eine winzige kleine Grabmilbe, welche die Krätze oder Räude hervorruft, vom Blute der Kaninchen lebt und Gänge in dessen Haut bohrt, um zum Blut zu gelangen. Die Folge ist eine Hautentzündung; es bilden sich kleine Knötchen, die nach einigen Tagen aufplatzen und einen gelblichen Schleim aussondern, der zu graugelben Borsten sich verdickt. Das Kaninchen spürt dabei heftigen Juckreiz und kratzt sich viel. — Zur Beseitigung des Übels müssen Sie zunächst das Kaninchen möglichst kurz scheren und am ganzen Körper tüchtig mit grüner Seife (Schmierseife) einreiben, die Sie eintrocknen lassen, um die Borsten zu entfernen. Nach zwölf Stunden wäscht man den Seifenschium mit lauwarmem Wasser ab, trocknet das Tier mit einem sauberen Handtuche ab und legt es in einem mit Stroh belegten Korb oder einer Kiste zum Nachtrocknen in die Nähe des Ofens oder Herdes. Wenn es vollständig trocken geworden ist, reibt man es mit einer Mischung von 20 Teilen Vaseline und einem Teile Kreolin ein, was in Zwischenräumen von drei Tagen bis zur völligen Beseitigung zu wiederholen ist. — Damit wird das Uebel behoben. Eine neue Infektion wird durch peinlichste Sauberkeit im Stalle vermieden. Dünger und Streu sind zu entfernen und zu verbrennen oder tief zu vergraben; auch ist der Stall mit Kreolinwasser (5 g auf ein Liter Wasser) gründlich zu waschen, namentlich gilt dies für alle Holzteile mit Einschluß der Futtertröge. Dr. W.

Frage Nr. 34. Ich habe im Herbst auf leichtem Lehmboden Roggen und Weizen bestellt und auf den Morgen 2 Zentner Ammonial-Superphosphat gedüngt. Im Frühjahr will ich noch ½ Zentner Kaltschlamm und 1 Zentner 40prozentiges Kali als Kopfdünger geben; ist das richtig? Was würden Sie mir sonst als Dünger empfehlen? J. R. in S.

Antwort: Die Düngung mit 2 Zentner Ammonial-Superphosphat ist eine schon recht reichliche Stickstoff- und Phosphorsäuredüngung auf ¼ ha Roggen. Wenn die Roggenfaat im ganzen gut und viel genug aus dem Winter kommt, ist zu einer weiteren Stickstoffdüngung nicht zu raten, da sonst leicht Lagergetreide entsteht. Vor der Kopfdüngung mit Kaltschlamm ist direkt zu warnen, da derselbe stark ätzende Wirkung hat und die jungen Getreidepflanzen vollständig braun macht, wenn nicht unmittelbar nach dem Ausstreuen feuchte, regnerische Witterung eintritt. Dem Roggen jetzt oder im zeitigen Frühjahr auf ¼ ha 1 Zentner 40prozentiges schwefelsaures Kali als Kopfdünger zu geben, kann ganz gut sein, besonders wenn dasselbe mit leichten Eggen eingeeget wird. R. F.

Frage Nr. 35. Meine beiden Ziegen lammten im Vorjahr, wurden auch wieder bodig, haben aber nach dem Belegen nicht aufgenommen. Woran könnte das liegen? Sollte der weite Weg zum Bod (etwa ½ Stunde) daran schuld sein? Was könnte ich tun, damit ich die Ziegen tragend bekomme? Fr. R. in Fr.

Antwort: Der Weg zum Bod ist sicher nicht der Grund dafür, daß die Ziegen nicht aufgenommen haben, denn in einjahren Gebirgsgegenden müssen die Ziegen mitunter noch viel weiter geführt werden. Wahrscheinlich befruchtet der Bod nicht immer. Sie müssen sich einmal erkundigen, ob schon andere Ziegen, die er gedeckt hat, glück geblieben sind. Ist dies der Fall, so führen Sie die Tiere einem andern Bod zu, selbst wenn dessen Standort noch weiter entfernt sein sollte. Liegt die Schuld nicht am Bod, so spülen Sie den Tieren, ehe Sie sie führen, ½ Stunde vorher den Scheidenanal mit einer Lösung von Bullrichsalz (1 Kaffeelöffel auf ½ Liter lauwarmes Wasser) mittels Trigators aus. Manchmal hat das Nichtaufnehmen seinen Grund darin, daß die Tiere zu fett sind, was jetzt im Kriege allerdings selten vorkommt. B.

Frage Nr. 36. Meine Kuh, die bereits achtmal gelalbt hat, wurde im Juli des Vorjahres gedeckt, ist aber anscheinend nicht tragend. Seit einiger Zeit hat sich ein weißer, eitriger Scheidenausfluß eingestellt. Was fehlt der Kuh? Ist es nötig, einen Tierarzt zu Rate zu ziehen? Kann die Kuh wieder trüchtig werden? Das Tier ist munter und frist gut. A. in G. R.

Antwort: Die Kuh ist wahrscheinlich an chronischem Gebärmutterkatarrh (weißer Fluß) erkrankt. Ein sicheres Anzeichen dieses Leidens ist das schubweise Ausstoßen eines gelblich-grünlichen, auch schmutzig-weißen, eitrigen Schleimes, besonders beim Liegen, und auffallend blasse Färbung der inneren Scheide. Machen Sie dem Tier alle drei Tage eine Ausspülung mit einer Alaunlösung (5 g Alaun auf 1 Liter lauwarmes Wasser), von dieser Lösung 5 Liter auf eine Ausspülung, mittels Gummischlauches und Trichters. Sollte sich nach 14 Tagen bis 3 Wochen kein Nachlassen des Ausflusses bemerkbar machen, so wenden Sie sich an einen Tierarzt. Bei ausgeheiltem weißen Fluß ist Wiederbefruchtung der Kuh durchaus möglich. B.

Frage Nr. 37. Meine tragende Stute hat an den Euterstrichen erbsengroße Warzen, am Bauche treten jetzt noch größere auf. Ich habe schon mehrere ausziehen lassen, sie kommen aber immer wieder. Was ist zu tun? F. L. in B.

Antwort: Besser als das Ausziehen ist das Betupfen der Warzen an den Strichen mit Essigsäure. Sie nehmen den Strich in die Hand und bringen vorsichtig mittels Glasstäbchens einen Tropfen Essigsäure auf die Warze. Es dürfen aber an dem Strich keine Wunden vom vorherigen Ausziehen anderer Warzen mehr vorhanden sein. Die Warzen am Bauch lassen Sie am besten unangetastet, denn sie sind lediglich ein Schönheitsfehler. Falls Sie an Homöopathie glauben, können Sie sich Thuja aus der Apotheke holen und der Stute dieses Mittel eingeben, in manchen Gegenden gilt es als Universalmittel zum Vertreiben von Warzen. Oftmals verschwinden diese aber auch ohne menschliches Zutun, daher auch der Erfolg homöopathischer und sympathischer Kuren unter Zuhilfenahme des Mondes! B.

Frage Nr. 38. Meine 3jährige Hündin hat am Unterkiefer eine Geschwulst, die bereits die Größe eines Gänseies erreicht hat. Das Tier scheint bei starkem Druck Schmerzen zu empfinden. Was ist zu tun? M. in W.

Antwort: Da die Geschwulst beweglich und auf Druck schmerzhaft ist, so dürfte das Bestehen einer bösartigen Neubildung ausgeschlossen sein. Auch eine Entzündung der Unterkieferdrüsen kann kaum vorliegen, weil sich solche Drüsen derb anfühlen und mit der Haut nicht verschiebbar sind. Höchstwahrscheinlich ist die Hündin mit einer Entzündung der Unterhaut befallen, die gewöhnlich in Eiterung übergeht und am schnellsten heilt, wenn die Geschwulst nach erfolgter Reife mit dem Messer geöffnet wird. Diese kleine Operation sollte aber möglichst von einem Tierarzte ausgeführt werden. Sie werden jedoch auch zum Ziele gelangen, wenn Sie die Geschwulst morgens und abends mit Jodbajogen oder Jodtinktur bestreichen lassen. Vielleicht verzieht sich danach die Entzündung, möglicherweise geht auch ein Abszess von selbst auf. Das Futter muß während des Bestehens der schmerzhaften Entzündung weich, leicht zu kauen sein. Sollte das Tier etwa wider Erwarten vollständig appetitlos werden, so muß durch die Geschwulst mit einem sauberen, scharfen Messer ein langer Schnitt gelegt und die Wunde des öfteren mit lauwarmem, abgekochtem Wasser ausgewaschen werden. Dr. F.

Neues für Feld und Garten, Haus, Hof und Küche.

Anbau von Flachs. Nach Zeitungsmeldungen sind die Bemühungen für den Flachs-anbau in Deutschland einen guten Erfolg versprechend. Eine in diesen Tagen abgehaltene Vorbesprechung von Landwirten mit den Vertretern der verarbeitenden Industrie, der weitere Verhandlungen in kürzester Zeit folgen werden, habe eine erfreuliche Übereinstimmung der Beteiligten in dieser wichtigen Frage ergeben. Um das Vorgehen der Landwirtschaft im Bunde mit der Flachsindustrie wirksam zu unterstützen, hat nunmehr auch die Technik vereinfachte Röstverfahren und vereinfachte Ausarbeitungsverfahren für den Flachs erdacht, um aus dem Grob-anbau die spinnbare Faser in der denkbar kürzesten Zeit für die Spinnerei und Weiterverarbeitung greifbar zu machen und gleichzeitig einem Arbeiternotstand in dem Zweige vorzubeugen. Man darf so hoffen, daß das Zusammengehen von Landwirtschaft und Industrie es ermöglichen wird, im Lande die Fasermengen zu erzeugen, welche zur Deckung des Heeresbedarfes erforderlich sind, um zugleich die Baumwollreserven zu schonen. Bisher hatte Schlesien das größte Interesse gezeigt und im Flachs-anbau auch den größten Erfolg gehabt. Nach den Verhandlungen der Landwirte mit der verarbeitenden Industrie steht nunmehr aber zu erwarten, daß auch andere Gegenden Deutschlands dem Vorbilde Schlesiens nachzueifern werden, um für das Kriegswirtschaftsjahr 1918 so viel Flachs anzubauen, wie sich dieses nur irgend ermöglichen läßt, auch Hanf, wo die Gelegenheit dafür gegeben ist.

Die Brombeere wird von unseren Beerenobstsorten im allgemeinen viel zu wenig angepflanzt, und doch ist sie eine sehr ertragreiche Pflanze, die sich namentlich als Einfriedigung von Gärten vorzüglich eignet, da sie mit ihren scharfen Dornen und dichtverschlungenen Ranken das Übersteigen nahezu unmöglich macht. Daß

sie vielfach nicht entsprechend gewürdigt wird, hat zum Teil wohl darin seinen Grund, daß sie nicht so leicht anwächst, wie z. B. Himbeeren und Johannisbeeren, und im ersten Jahre nach der Pflanzung meist nur geringe Fortschritte macht; dafür gedeiht sie aber, nachdem sie die Periode des Stillstandes im Wachstum überwunden hat, um so üppiger und liefert dann von Jahr zu Jahr immer reichere Ernten an Früchten von großer Süßigkeit und köstlichem Wohlgeschmack, die sich vortrefflich verwerten lassen, sowohl zum Rohessen als zu einem überaus feinen Gelee, ebenso zu Marmeladen, zum Einkochen von Saft und zu einem herrlichen Fruchtwein. Die größte Fruchtbarkeit entwickeln die Brombeeren vom fünften Jahre an. Ein Hauptvorzug der Brombeeren besteht auch darin, daß sie hinsichtlich des Bodens nicht sehr anspruchsvoll sind, sogar auf sehr humusarmen Sandböden noch fortkommen, wenn sie natürlich auch in gut gedüngtem Boden höhere Erträge bringen. Man vermehrt sie durch Stecklinge, die man recht tief in den Boden steckt, weil sie sonst leicht erfrieren oder vertrocknen. Trotzdem muß man darauf rechnen, daß von den eingesetzten Pflänzlingen stets einige ausbleiben, die man dann im nächsten Jahre nachpflanzt, da im ersten Jahre kaum mit Sicherheit festzustellen ist, ob die Pflanzen angegangen sind oder nicht. Daß die Brombeeren im Frühjahr durch Nachfröste leiden, kommt höchst selten vor, weil ihre Blüte in eine so späte Zeit fällt, daß die bekannnten gefürchteten Raifröste bereits vorüber sind; daher liefern sie auch in solchen Jahren, in denen anderes Beerenobst erfroren ist, gewöhnlich sichere Ernten. Dazu kommt noch, daß die Ernte der meisten Brombeersorten in eine spätere Jahreszeit fällt als die der anderen Beerenarten, und daß sie dann doppelt willkommen sind, jedoch wählt man zum Anbau am liebsten die frühen Sorten. In den letzten Jahrzehnten sind die amerikanischen

Brombeeren vielfach bei uns angepflanzt, die Sträucher liefern reiche Ernten von großen Früchten, die jedoch im Vergleich mit kleineren Sorten nicht gleichkommen. Brombeeren an, wo unbepflanzte Stellen sind, ist, das sich für dieselben eignet.

Der Anbau der Schwarzwurzel mehr Schwierigkeiten, als die gewöhnliche, jedoch verlangt sie einen tiefen Boden. Das Land sollte daher im 50 cm Tiefe rigolt werden. Die spätestens im März in die Erde kommen, es möglich ist, schon im Februar; die Schwarzwurzel besser in die Feuchtigkeit des Bodens und, was die die Wurzeln werden auch stärker, die Pflanzen noch klein sind, muß und gejet werden.

Das Schimmeln der Hyazinthen. bekannte Tatsache, daß Hyazinthen, die auf Wasser gezogen werden, trotz der Vorsicht, wie häufiges Erneuern des Zusatz von pulverisierter Holzkohle. Durch genauere Beobachtung habe ich, daß es der Mangel an Luftzug, durch das feste Aufliegen der Zwiebeln in Glasbehälter, ist, wodurch das Schimmeln gerufen wird. Dazwischenlegen dünner Stüchchen ist ein sicheres Vorbeugungs-



Bei Schmerzen lenken u. Glied sich Jogal-Tabletten verzweifelten Jagend begutachtet. theten zu Nr. 1.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen ein

Praktisches Rezeptbüchlein für Tierbesitzer u. Landwirte nebst Anleitung zur Errichtung einer tierärztlichen Hausapotheke von **J. Rodewald**, Apotheker.

Preis in Leinen gebunden 1 Mk. 60 Pf.

Das Buch soll in der Bibliothek jedes Landwirtes stehen, seine Seiten werden vor manchem Fiechverlust bewahren. Es ist zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag von **J. Neumann, Neudamm.**

Bettnässen,

Befreiung garant. sof. Alter u. Geschl. angeb. Auskunft umsonst. Institut „Sants“, München 73, Dachauer Str. 54.

Bettnässen,

Befreiung garant. sof. Alter u. Geschl. angeb. Auskunft umsonst. (95) Hgg. Versandhaus Engbrecht, Stodorf 153 bei München.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage

erschienen: Treudeutsch.

Zwei Geschichten aus der Zeit des

Russeneinfalles in Ostpreußen.

Von **M. Trött.**

Preis gebestet 2 Mk., gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag, **J. Neumann, Neudamm.**

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

+ Damenbart +

Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 4.- gegen Nachnahme. **Herm. Wagner, Köln 72, Blumenhaffstr. 90.**

Dhrenf

Ohrenschmerz, Schall nicht angeborene, stetig in kurzer Zeit Gehörst. Marke St. Preis 4.250; Doh. Zahlreiche Dankschreiben. Städt. Pflaßhofen a. S.

Pers wäsc von se Henkel's Ble

Verlag von J. Neumann in Neudamm.

Illustrationsprobe aus: „Förster Stern mit Treff und Männe“.



Soeben wurde neu herausgegeben das drollige Buch:

Förster Stern mit Treff und Männe

Eine lustige Dackellade. Verse von Franz Robert Hanneken (Dackel Franz). Mit 70 Bildern von Ernst Knöllner. Preis in Farbenumschlag kartoniert 2 Mk.

Diese Bände kann man schreiben, Epen dichten und stundenlang erzählen von den lustigen und manchmal ad so rucklosen Streichen Meister Krummbens, des Schweines aus dem Dackelgeschlecht, dem wer hätte nicht schon einmal sich voller Lust und Schadenfreude an den drolligen Standarten eines Ledels zu ergötzen gehabt oder aber ärgerlich und tief verstimmt unter ihnen gelitten. Dem Leben trefflich abgelauscht und voller Laune und Humor geben uns Franz Robert Hanneken und Ernst Knöllner an der Spitze seines „Treff“, schli. Ein reizendes Geschenk bietet uns das in ansehnlichem Quartformat mit buntem Umschlag trefflich ausgestattete Buch, besonders auch für unsere Feldbrauen. Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag, **J. Neumann, Neudamm.**

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen:

Im Wasgentw

Ein Jäger- und Kriegerroman aus dem

Von **Ferdinand von Raesfeld.**

Preis gebestet 3 Mk., gebunden 3 Mk. 50 Pf.

Ein Buch nach dem Herzen jedes aufrechten namentlich im Sinne unserer Landwirte, Forstmänner, Verfasser ist ein bekannter Forstmann — königl. preussischer — und als jagdlicher Schriftsteller und hirschgerechter Jäger seinem Roman führt er uns in die Forsthäuser und Lotharingens und schildert die schwierigsten Aufgaben, die be- beamt in dem Deutschland abholten Grenzlande fünd- hindurch erwachen. Deutschenhah, Grenzwilderei, Sch- landsverrat und die Erdwurmisse, frühliches Weid- schaftliche Erfolge, Liebe und Anerkennung bei den Gutge- des schweren Lebens im reichstädtischen Walde. Aus solchen Hintergründe hebt sich neben einer prächtigen Schilder- und Leuten die tragische Familiengeschichte des Helde- wirkungsvoll heraus. Wie ein verheerendes Unwetter brach- trug 1914 in die Waldtäler der Vogesen, und da lernen wir- tum kennen, in dem auch unser Feld dem Vaterlande dient und So gibt uns Ferdinand von Raesfeld ein Buch vor, vor jügllicher Volksbeobachtung, vaterländischen Ge- nicht zuletzt voll herrlicher Natur-, Wald- und Jagd- mit Portozuschlag. **J. Neumann, Neudamm.**

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.
 Verlag von Georg Graubitzke, Idstein.

Die lieben Sterne.

Man von Albert Petersen.

(Fortsetzung.)

Der Kooginspektor setzt auseinander, daß vor Herbstanfang die Deiche ausgebessert werden müssen. Es soll bestimmt werden, wieviel Arbeitskräfte und Spannweber „Interessent“ zu stellen hat. Jeder bedächtigen Bauern hörten auf zu und schwiegen, als der Inspektor seine Auseinandersetzung endet, noch eine Weile, als müßten das Gehörte verdauen, um zu Entschluß zu kommen.

Der vorlaute Tomme Thedßen, der in seinem Siege über die Schwierigkeiten immer mehr als stolzer Hofherr nahm, das Wort und ließ sich die Pläne der Vetteren nicht stören. Dem Deichlichen wollt ihr auch wuß haben, und den Sand holt ihr von weit — mit Wagen. Und wenn an Tage zehnmal zwanzig schwere Fuhrwerke durch die Wege fahren, dann die Wege, und besonders sind uneben. Darum tuh' ich euch eine Meinung zu wissen und sage: erst die Wege ausbessern und dann die Deiche. Aber war es keinem Koogsbauern gungen, daß ihre Wege schlecht seien. Im Regen und Schneematsch sanken sie zu den Knöcheln in die Kleie. Die Pferde mußten stramm anziehen. Der Marschweg kann nicht so schier die große Straße, die von Jüt-

Die Männer nickten lebhaft.
 — Die Wege sind in diesem Jahre wie in jedem Frühling ausgebessert.“
 „Dummes Zeug,“ ruft Tomme dazwischen.
 „Ihr alle hier könnt mir es bestätigen. Wir haben unser Korn noch immer

„Ich will dir nur sagen, Tomme, wenn du zur Wirtschaft willst, wirst du auch wohl auf der Geest einen Krug finden. Und muß es gerade bei Peter Hansen sein, dann magst du dir auf eigene Kosten eine Pflasterstraße von deiner Hofstelle hierher legen.“



Deutscher Presse-Bureau

Sti-Patrouille in Feuerstellung im verschneiten Tannewald.

des Schweigen herrscht. Als noch keiner das Wort nimmt, beginnt seine Entgegnung.

Das Wichtigste für uns Koogsteute die Deiche halten und keine Flut über unsere Fenmen brechen

ganz glücklich nach der Geest schaffen können.“

„Ihr, ja, ihr,“ brüllt Thedßen ärgerlich auf, „als wenn man immer erst anspannen müßte, um im Koog vorwärtszukommen. Du redest, wie du es verstehst, guter Garre.“

Die Bauern lachen.

Dummer Junge —

Doch Garre läßt sich, obgleich dunkelrot vor Zorn, nicht beirren.

„Laß nur dein Schimpfen, Tomme, denn in Wahrheit hast du uns garnicht dreinzureden. Du hast nach der Geest ge-

heiratet, bist Geestbauer geworden und darfst nur zuhören —

„Bah, ist dein Bruder nicht auch hier?“

„Hat er denn gesprochen? Er hat so wenig zu sagen wie du. Daß ihr beide an eurem Heimatloog hängt und gern wissen wollt, was hier beschlossen wird, gehört sich so, aber ihr habt zu schweigen.“

Wieder will der andere erregt aufstehen, doch der Roogsinspektor schneidet ihm jede Widerrede ab.

„Harre Ingwersen hat recht. Du hast zu schweigen, Tomme. Und jetzt wollen wir endlich beraten.“

Mit einer Verwünschung wirft Thebden dem Wirt einen „Spezies“ hin, steckt das zurückgehaltene Kleingeld in die Geldtase und geht ohne Gruß.

Broder Ingwersen aber sitzt in trübem Grübeln da. Was hat sein eigener Bruder gesagt? Und all die Männer hier, die er seit frühesten Kindheit kennt, zu denen er zu gehören glaubte, haben beistimmend genickt. Und plötzlich ist es ihm, als sei er ausgestoßen aus der Heimat, getrennt von allem, was ihm so lieb und wert war. Wie ein Fremder, Rechtloser fühlt er sich im Kreise derer, die ihm so nahe stehen, viel, viel näher als die, zu deren Bauernschaft er jetzt gehört. Und sein eigener Bruder war sein Ankläger, sprach das Urteil?

Wie Bitterkeit und Schmerz zog es im Broder Ingwersens leichtbewegtes, weiches Herz. Mit welchem Blick starrte er auf die sonnenbeschienenen Marschfennen, auf die stolzen Hüfe hinaus, als gälte es, Abschied zu nehmen von der lieben Heimat, und er war doch nur eine Stunde Wegs von seinem jetzigen Heim entfernt.

In kaum verhaltener Wut schritt Tomme Thebden weiter, aber in ihm war nur der eine Gedanke: Wenn ich mich doch an Harre Ingwersen rächen könnte. Wie kann ich mich rächen?

Nur diese Frage im düsternen Sinn trat er in die niedrige Geestwirtschast und bestellte bei dem mürrischen Wirt einen steifen Grog.

Die späte Sommer Sonne war schon ins Meer hinabgestiegen, als er endlich nach seiner Hofställe hinüberging.

Die Bäuerin war schon zur Ruhe gegangen. Tomme hatte keine Lust, Maria zu wecken und mit ihr zu sprechen. Unruhig ging er im kleinen verwilderten Garten, der seitlich vom Hause lag, umher.

„Wie kann ich mich rächen? — Den roten Hahn aufs Haus dieses Hallunken.“

Pfötzlich fuhr er zusammen. Er wußte nicht, woher die Gestalt kam, aber vor ihm stand die Tartarin in ihrer unterwürfigen, slavischen Haltung, mit flammenden, funkelnden Augen.

„Wem, Herr, wem soll der rote Hahn aufs Haus?“ raunte sie ihm zu.

Da schrie er sie voll Grimm an: „Dem Roogsbauern Harre Ingwersen, diesem —“

Ehe er recht zur Bestimmung kam, hatte sie ihre Lippen auf seine rauhe Hand gepreßt und war verschwunden. — — —

Nach einer Reihe heißer Tage kühlte es plötzlich ab. Auf See mußte es heftige Gewitter gegeben haben. In weitem Halbkreis von Helgoland bis über Sylt hinaus flammte der westliche Horizont von grellem Wetterleuchten auf. Doch der Westküste wurde kein langersehnter Regen zuteil.

Einem unfreundlichen Tage folgte ein kühler Abend, früh brach die Dämmerung herein. Harre ging vor Nachtzeit noch einmal durch Scheune und Ställe, um nachzusehen, ob alle Fenster, Türen und Türen fest geschlossen waren. In dem Eichengebälk rumorten die Sturmgeister, vom Strohdach drang unheimliches Knatzen und Knatzen.

Harre knatete sich in die Schlafstube zurück. Ragnhildur lag schon in den Kissen, das schöne Antlitz von der reichen Fülle des goldigen Haars umflutet. Die blauen Augen sahen den Eintretenden aufleuchtend an, als hätte die Wartende schon unruhig nach dem Manne ausgegesehen.

„Fehlt dir etwas?“ fragte er.

„Nein, nein. Aber gut, daß du da bist — ich — ach, es ist ja lächerlich, aber ich fühle mich so ängstlich heute.“

„Das macht der Sturm draußen, Liebste,“ beruhigte er sie, sich über sie beugend und einen Kuß auf die weiße Stirn drückend.

Doch Ragnhildur konnte keinen Schlaf finden. Mit ängstlichen Augen lag sie da, sie lauschte dem Rasen des Windes und glaubte verworrene Geräusche zu hören. Einmal war es ihr, als schleiche jemand draußen am Fenster vorbei. Sie wandte sich nach ihrem schlafenden Manne hin, um Schutz suchend seine Hand zu ergreifen. Aber sie schalt sich töricht und feigte, schloß die Augen und nahm sich vor, einzuschlafen. Bilder stiegen auf, Berggeister, von denen ihr einst die Mutter erzählt, der tickische Loh mit seinem schandbaren Sohn, dem zähnefletschenden Fenriswolf. Schwarzjalsen umschlichen ihr Lager.

Ängstschweiß auf der Stirn, riß sich die junge Frau aus dem qualenden Halbschlaf. Was fehlte ihr? Was ängstigte sie? Nahte ihre schwere Stunde?

Pfötzlich mußte sie wieder an Island denken — an die arme Margret, der sie das Lebensglück geraubt. Es war ihr, als stände das Mädchen mit tieftraurigen Augen vor ihr und sähe sie anklagend vorwurfsvoll an.

Wieder schloß Ragnhildur die Augen. Ich muß mich schämen, dachte sie, solche Torheiten.

Der Sturm lärmt in der vollen Krone der Wunderesehe Yggdrasil. Wie die Blätter rauschen, rascheln und — fallen. Der Baum ist mein Leben. Wenn die Esche sinkt, weicht mein Leben. Und an der Wurzel des Yggdrasil nagt Nidhögg, der schreckliche Drache. Wie entsetzlich er mich anstiert, wie seine grünen Augen glühen! Grün? Rot, rot, als wenn Mutpels Söhne, die züngelnden Flammen, tanzen und tollen.

Ragnhildur reißt schreckensbleich die Augen auf. Träumt sie? Nein, nein, die

Fenster blitzen rot, Feuer, Feuer, Scheune brennt. Sie will schreien, sucht sich zu erheben. Vergebens, plötzlich fühlt sie ein ruckweises durch ihren Körper fahren.

„Harre — Harre,“ stößt sie mühsam hervor.

Er wendet sich schlaftrunken springt er auf.

„Feuer“, ruft er, „komm schnell. Ich kann ja nicht, kann mich nicht heben.“

Er starrt sie an, wirft einen Blick nach dem brennenden Draußen.

Da hört er die laute Stimme knechts. Er schreit dem Pflugknaben das Vieh von den Ringen zu schenken, sind nur drei Stück kranke Tiere durchzuckt es den Hofherren. Er immer drüber gewundert, daß er so Gleichgültiges denken konnte schrecklichen Augenbliden. Er weilt emporheben, forttragen, schreit auf in großer Qual.

Der Bantnecht schlägt jetzt an.

„Auf Herr, auf. Feuer.“

„Komm her, Krischan, sofort ist krank.“

Klappernde Holzpantoffeln, scheinende Augenblide. Krischan in den Raum. Der erfahrene steht sogleich. Behutsam tragen leise stöhnende Weib aus dem Haus.

Der Wind bläst wie ein riesiger balg ins Feuer hinein, wirbelt henden Strohsäcken hoch, hebt sie auf die noch unversehrten Teile des Dach.

„Nach dem Badhaus,“ ruft der Bauer.

Aber schon züngeln auch auf seitstehenden Hüte die Feuer. Da rakt Krischan mit dem Fuß Gartenzaun liegenden Heuballen einander. Darauf legen sie das Weib.

Die Knechte und Pflugknaben mit Eimern Wasser aus dem Grog es ist zwecklos. Dem Feuer ist es zu gebieten.

„Holt raus, was ihr kriegen.“

Die Mägde, nur notdürftig stehen ratlos um das schlechte Herrin.

Während die Männer trotz fliegenden Funken, trotz der Eisenballen immer wieder eilen, stößt eins der Mädchen plötzlich unterdrückten Freudenschrei aus. Einzig roten Scheine des verheerenden berührt vom Sturmwind der Scheune ist dem Geschlecht der Harrens der Erbe geboren.

Und die Mägde geben vom Rücken ihrer Kleidung noch her Knäblein hineinzuwickeln.

Als Tomme Thebden am Morgen in der Frühe aus seinem Haus sah er die Tartarin schon laut rufen des Kälberstalls stehen. Wahrte, winkte sie ihm zu.

„Ahnte, daß sie ihm Wichtiges habe, drehte er sich scheinbar wie zufällig, nach dem Hause. Seine Frau hantierte arglos in da ging er mit langen Schritten

ermädchen, welches in den Stall zu-
eten war.

er, Fern?"
ill schales, wie du wolltest, Herr. Der rote
Berge sah in der Nacht auf Ingwersens
weises "

n. Mädchen —
löhrt aber schmiegte sich bettelnd wie ein
der sich fürchtet geschlagen zu werden,
astrunkl.

rr, du wolltest es doch," und dann,
m schnitt feurigen, lodenden, verheißenden
un mich ansehend, „Herr, ich tue ja alles
u willst."

erst eine sah sie verständnislos an. Sie
enden zu warten, doch als er immer noch
antwortete, glitt sie aus der Thür.

Stimme Thedfen hielt es nicht lange
Pflugreich nach der Frühsuppe machte er
zu sich den Weg, um bei Peter Hansen zu
te Tieren, ob dem Verhafteten auch genügend
ren. Ein erwachsen wäre."

daß er daran dachte er geht, daß er zu
konnte Ingwersens Hof hinübersehen könn-
Er blieb stehen und wandte sich um.
tragen, da lagen die rauchenden Trümmer.
ummigem Hohn und wilder Schaden-
jekt an ballte er die Fäuste.

er. „Ja, Tomme Thedfen," rief jetzt
sofort Hansen, der in Hemdbärmeln das
öffnete hinaus, „ja, ja, Harre Ing-
Hof ist rabelahl abgebrannt."

Krischomme steckte ein erstauntes Gesicht
rene Bad trat kopfschüttelnd in die Schen-
trager.
Wie ist das doch nur gekommen? Ist
in riesigen Gewitter gewesen in der Nacht?
wirbelt Wirt schüttelte den Kopf.

seht das Schlimmste ist nur, daß auf frei-
Teile lde ein Junge geboren ist. Wenn
an gut geht. Sie haben die Wöch-
zu ihrer Mutter gefahren. Aber
h, bedenke doch, die Angst und die
wenn Ragnhildur das man über-

ach an Feuer?
Fuß mir 'n Grog," antwortete Tomme,
Heubdel nichts anderes ein. Ganz leise
sie daß sich in ihm ein unangenehmes Ge-
Über, ach, was, warum wollte sie
gung gerade diesen hochmütigen Harre
em Geesens haben. Gätte sie mich genom-
er ist ja, dann wäre das alles nicht so ge-
nen. So ist es nun einmal im Leben.

iegen und der plumpe Tomme ertrank mit
dürftigen gewaltigen Zuge ein für allemal
echte Blick seine Gewissensbisse in damp-
m Grog.
troß die Wirtin kam und sprach mit ehr-
bet in Bedauern und Mitgefühl über den
eigen Fall. Ein wenig abergläubisch
en plätscherte und meinte mit ängstlichem Gesicht:
aus, in das man nichts zu bedeuten hat,
erent Hoogsbauernsohn soll doch in seinem
der zur Welt kommen und nicht so ohne
erfen überm Kopf. Wer weiß, wer weiß.
Ich, dummes Zeug," knurrte ihr Mann.

von Bib mir noch einen Grog, Peter,
het Tomme, und trinke einen mit.
Thedfen starrte mit bergnügtem Grin-
n n sein Glas. Die Lartarin, so'n Deern,
nem sich, so warm, und lachte schließlich so
lau auf, daß Frau Hansen nachher zu
M Mann sagte: „Ist doch ein wider-
kerl, der Thedfen, freut sich über an-
des bar Deute Unglück."
s in
ritten

er Himmel war trüb und grau.

Schwere Regentropfen schlugen gegen die
Fenster Scheiben.

Lautlos schlich die alte Böla in der
Stube umher. In der holzgeschnitzten
Wiege, in welcher einst schon Ragnhildur
ihre prallen Händchen der Mutter lachend
entgegen gestreckt hatte, lag der jüngste
Harrsen-Ingwersen und schaute mit großen
ängstlichen Augen nach der dunkelgestrich-
nen Decke hinauf.

Harres blonder Frau ging es garnicht
gut. Der fieberheiße Kopf lag müde in den
weißen Kissen. Den ganzen Tag über sah
der junge Ehemann am Krankenlager und
starrte mit angsterfüllten Blicken auf sein
geliebtes Weib.

Täglich spannte Harre an, um Doktor
Meuser aus Bredstedt zu holen, sonst wich
er nicht vom Krankenbett, mochte das Korn
draußen verrotten, das Vieh eingehen —
was lag daran.

Der Arzt zeigte von Tag zu Tag eine
bedenklidere Miene. An einem Abend,
als die Dämmerung mit leisen Schritten
in die Stube schlich, wurde die Kranke hef-
tiger als sonst von Fieberträumen gequält.

Und plötzlich sah die junge Frau wieder
klar, es war, als sei das Fieber gewichen,
ein Augenblick unheimlicher Spannung trat
ein, sodaß Böla von der Wiege aufstand
und hastig zum Bett hinüberschritt.

Da sagte Ragnhildur mit selbstsam fester,
feierlicher Stimme: „Harre, Margrjet liebt
dich, Harre, wenn ich nicht mehr bin, hei-
rate Margrjet —“

Er wollte widersprechen.
„Nein, nein, versprich es mir, Harre."
Und als er immer noch schwieg, rief sie
„Ich will es, — daß — daß ich — Ruhe
finde.“

Dann wurde sie ruhig, neigte den glü-
henden Kopf zur Seite und fiel in einen
sanften Schlaf.

Einen Tag noch währte der Kampf
gegen den Tod, in den Nachmittagsstunden
des nächsten Tages war es, als Böla sich
über die Lächter beugte und dem Schwie-
gersohn mit tonloser Stimme ein Wort
ins Ohr flüsterte.

Wie ein zu Tode getroffener Stier
brüllte Harre Ingwersen auf — er war
Witwer geworden. —

Niemand hat den Mann weinen sehen
in diesen Wochen, die auf Ragnhildurs
frühen Tod folgten. Keine Träne trat in
Harres starblichende Augen. Aber selbst
die, welche ihn näher kannten, wichen er-
schrocken zurück, als hätten sie einen Wahn-
sinnigen vor sich.

Er selbst erinnerte sich später dieser ent-
schlichen Wochen nicht mehr. Er wußte
nicht, wie sie das schöne blonde Weib auf-
bahnten, wie zur Beerdigung von allen
Rögen rings die Bauern zum Fleden
fuhren und am Tage, da Ragnhildur be-
graben wurde, die Straßen Bredstedts aus-
sahen wie eine gewaltige Wagenburg,
wußte nicht, daß er am offenen Grabe sei-
ner Frau lautlos zusammengebrochen war
und vier starke Männer ihn hatten fort-
tragen müssen.

Er sah, daß der Bauknecht eifrig die
Erntearbeiten leitete, aber es war ihm
gleichgültig. Sein Vater riet ihm, den
Neubau des abgebrannten Hauses noch vor

Beginn des Winters zu betreiben, er hörte
ihm kaum zu. Da begann der alte Bauer
selbst mit Knechten und Tagelöhnern die
rauchgeschwärzten Mauertrümmer abzu-
tragen, und vor der Herbst-Lag- und
Nachtgleiche schon begannen Dresdorfer
und Wallstrüller Maurer mit dem Neubau.
Harre lebte still im Hause seiner Eltern da-
hin. Er war stets gleichmäßig freundlich
und widersprach nie. Aber die Eltern sag-
ten sich, daß erst die Zeit die schwere Wunde
werde heilen können.

Nur um den Sohn auf andere Ge-
danken zu bringen, suchte der alte Ingwer
Harrsen ihn zu beschäftigen, schickte ihn zum
Schmied nach der Geest, bat ihn täglich
nach dem Vieh auf den Fennen zu sehen,
und eines Tages meinte der Alte, Harre
möchte das Boot instandsetzen, um nach
der Harrsen-Ingwersen'schen Hallig Grönoog
zu fahren und dem alten Owe Harrsen
Probiant an Speck, Torf und Kartoffeln
zu bringen.

„Vater laß mich bis zum nächsten
Frühling bei Owe auf der Hallig bleiben.“

Nach langem Zögern entgegnete der
Vater ernst: „Gut, Harre, ich will hier
nach dem rechten sehen. Es ist wohl gut
so.“

(Fortsetzung folgt.)



Sonnenuntergang.

Von J. Duden.



u willst noch ausreiten, Pitty?"
„Ja, Vater. — Nur über
Beausite, bis an die Waldlich-
tung; in einer halben Stunde
bin ich zurück.“

„Wirst du auch Wort halten? Du
weißt, ich erwarte Besuch für heute
abend.“

Von dem Gesicht der jungen Dame
flüchtet das sonnige Lächeln.

„Ich werde zur Zeit zurück sein!“
Sie ähnelt jetzt auffallend dem un-
schönen Aristokratengesicht des Alten. Der-
selbe markant hochmütige Zug zieht die
frischen Lippen abwärts und nimmt ihrem
Gesicht jeglichen Liebreiz.

„Da kommt Franz mit den Pferden.
Adieu, Vater!“ Die Schleppe des grünen
Reitkleides im Arm tritt sie langsam auf
die oberste Terassestufe.

„Sie können hierbleiben, Franz!“
„Sehr wohl, Gräfin! — Aber der
Fuchs hat gestanden —“

Sie winkt wie ungeduldig ab und
greift in das Riemenzeug.

Ganz dicht, ganz nahe zieht sie den
Kopf des schönen Tieres zu sich heran.
„Wir werden einen Ritt machen, Hella!
In den Waldbrand, wo die süßen Kräuter
für dich wachsen! Du wirst brav sein und
keine Kapriolen zeigen, ja?“

Wie zur Antwort drückt jetzt der Gold-
fuchs die weichen Küstern gegen ihre
Wange.

„Also, vorwärts!“
Ohne Hilfe gewinnt sie den Sattel.
„Auf Wiedersehen, Vater!“ — In
schlantern Trab setzt sie über die niedrige

Sede, die den Garten von der Chaussee scheidet.

Der alte Herr schaut ihr kopfschüttelnd nach.

„Aber, Kitty!“ —

Es soll wie ein Ladel klingen und doch leuchtet der ganze Vaterstolz aus seinen Augen.

Kitty hat ein Stückchen die breite Chaussee verfolgt, dann biegt sie in den schmalen Weg ein, der eigentlich nur Fußgängern gestattet ist. Aber, wer nicht wagt — der nicht gewinnt! Und sie will doch gewinnen — endlich!

Ein tiefer Atemzug hebt ihre Brust und in ihre Augen kommt ein Leuchten.

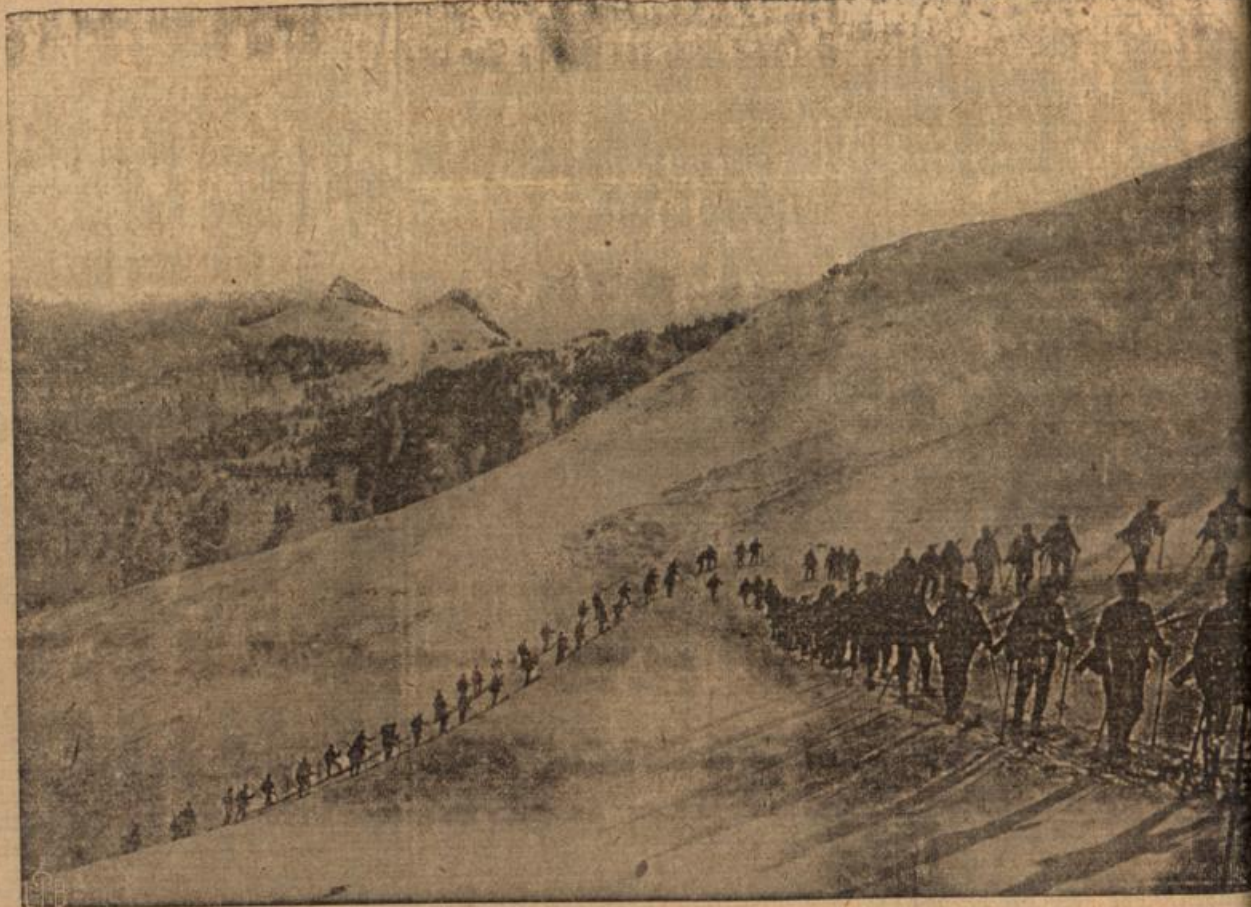
gelt sich all das wider, was sie an Glückseligkeit im Herzen trägt, das Fieber der Freude und Sehnsucht leuchtet aus ihren Augen und zaubert ein warmes Kolorit auf ihre sonst farblosen Wangen. Bestrickend anmutig sieht sie aus in dem dunklen Reittleid, so herb und schlank wie die jungen Birken ihr zur Seite. Die Bügel, die sie bis dahin so kunstgerecht geführt, zittern in ihrer Rechten, zugleich senkt sie zum Gruß den blonden Kopf.

Aus dem Seitenvogel ist er gekommen, der stattliche Offizier, der jetzt, die Hand an der Mütze, seinen Falben dicht vor ihr pariert.

hier und da ein silbernes Zickzack der Rhein!

„Schauen Sie, Cousine, das Zukunft!“ beginnt halbblau der Offizier. „So sonnig durchleuchtet noch so verschwommen wie jenen Morgen da vor uns, so bald werdende Zeit vor uns auf. Wir haben wir unser Hauptaugenmerk trügerische Helle gerichtet, so kaum innerwerden, an wieviel der Augenblick so reich ist!“ —

Wie meinen Sie das, Better? Ihre Stimme klingt leiser nun. Abendwind, der flüsternd in den Blättern spielt.



Deutsche Gebirgstruppen mit Schneeschuhen ausgerüstet, beim Vormarsch über ein Vogesen-Plateau.

Die Sonne steht tief. Wie in rotes Gold getaucht leuchtet der klare Horizont, wie Blut schimmert das rostrote Laub der hohen Buchen und Eichen.

Sie reitet jetzt im Schritt auf moosigem Waldboden. Durch die schlanken Birkenstämme hat sie den Blick in das Rheintal, wie ein Feenpalast heben sich die weißen Mauern des Wiesbadener Jagdschlusses aus den Niefenwaldungen der Platte. Es gibt Abende, schöne, klare, wo der Himmel offen zu sein scheint und wo sich unsere Brust gleich einem zweiten Himmel öffnet. Wo wir alles Schöne, was uns umgibt, in Einklang zu bringen suchen mit dem, was unsere Brust bis zum Sprengen erfüllt. Und solch ein Abend ist der heutige für Komtesse Kitty. In ihren Bügeln spie-

„Ich lege Ihnen die Empfehlungen von Mainz zu Füßen, gnädigste Cousine. Wie reizend, daß sie Wort gehalten haben!“

Seine blauen, ehrlichen Augen begegnen den ihrigen.

„Sie wollten mir die Stelle zeigen, wo die Aussicht auf Mainz am schönsten ist. Ich habe aber nur eine halbe Stunde zur Verfügung. Also eilen wir, Better!“

„So eilig und gerade heut!“

Damit lenkt er ihr Pferd in den Laubgang zurück. Sie sprechen kein Wort. Träge schreiten die Pferde, gleichmäßig verhallt ihr gedämpfter Hufschlag. Vor ihnen, gleichsam wie in einen kreisrunden Rahmen gedrängt, schimmert die helle Landschaft, undeutlich flirrt und flimmert

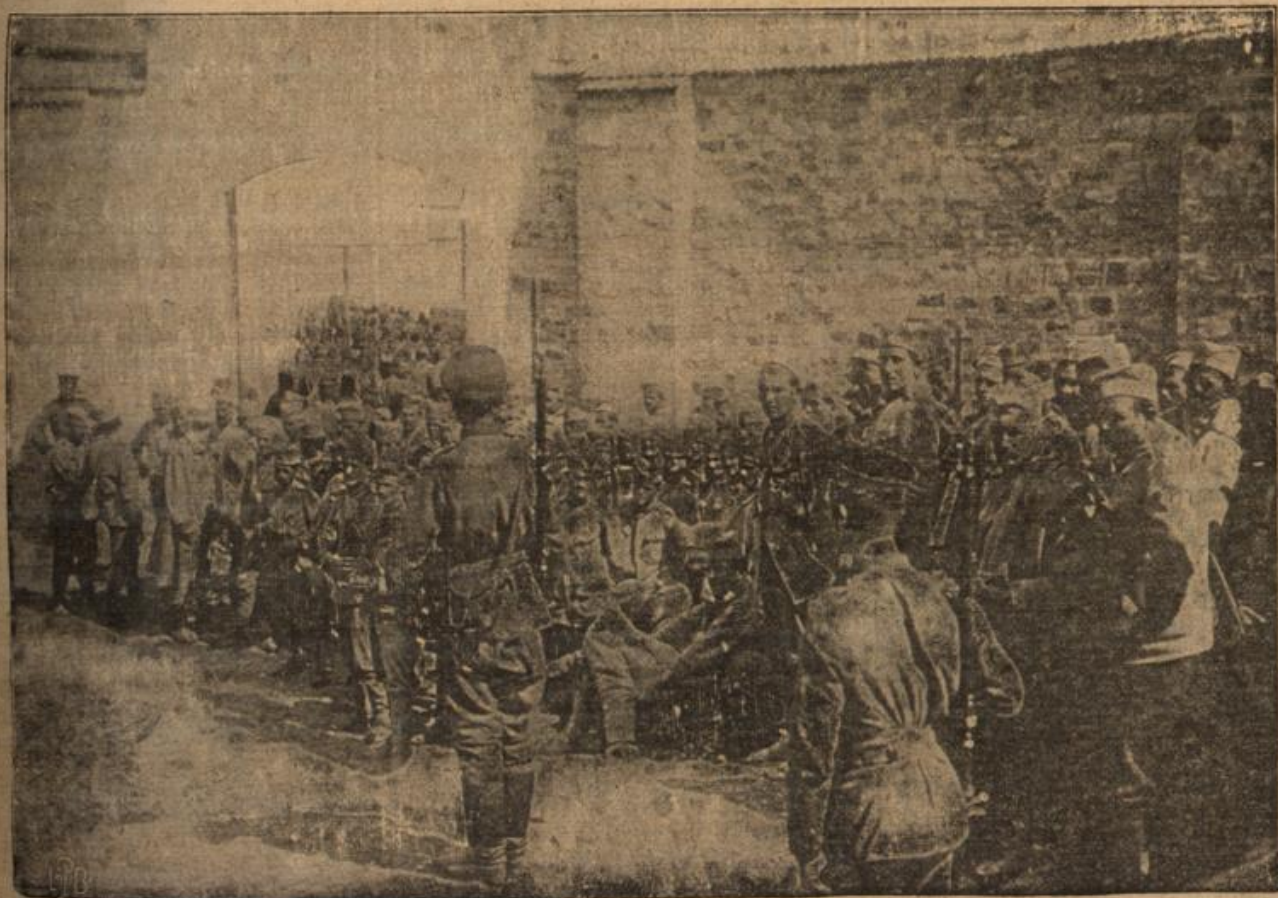
„Wie ich das meine, Cousine. Wollen Sie sich einmal die Mühe mich genau zu betrachten? Entsteht keine Veränderung an mir?“

„Ich entdecke nichts,“ entgegnet sie jetzt lachend und ein klein wenig werdend.

Die Bäume zur Seite des Weges ben die Lichtung frei, wie aus der Lisse treten sie jetzt hinaus auf das von hölzerner Schuhwehr umgebenen Plateau. Sekundenlang schließt sie die Augen, so blendend liegt das auf dem breiten, majestätischen Gelände ihren Füßen.

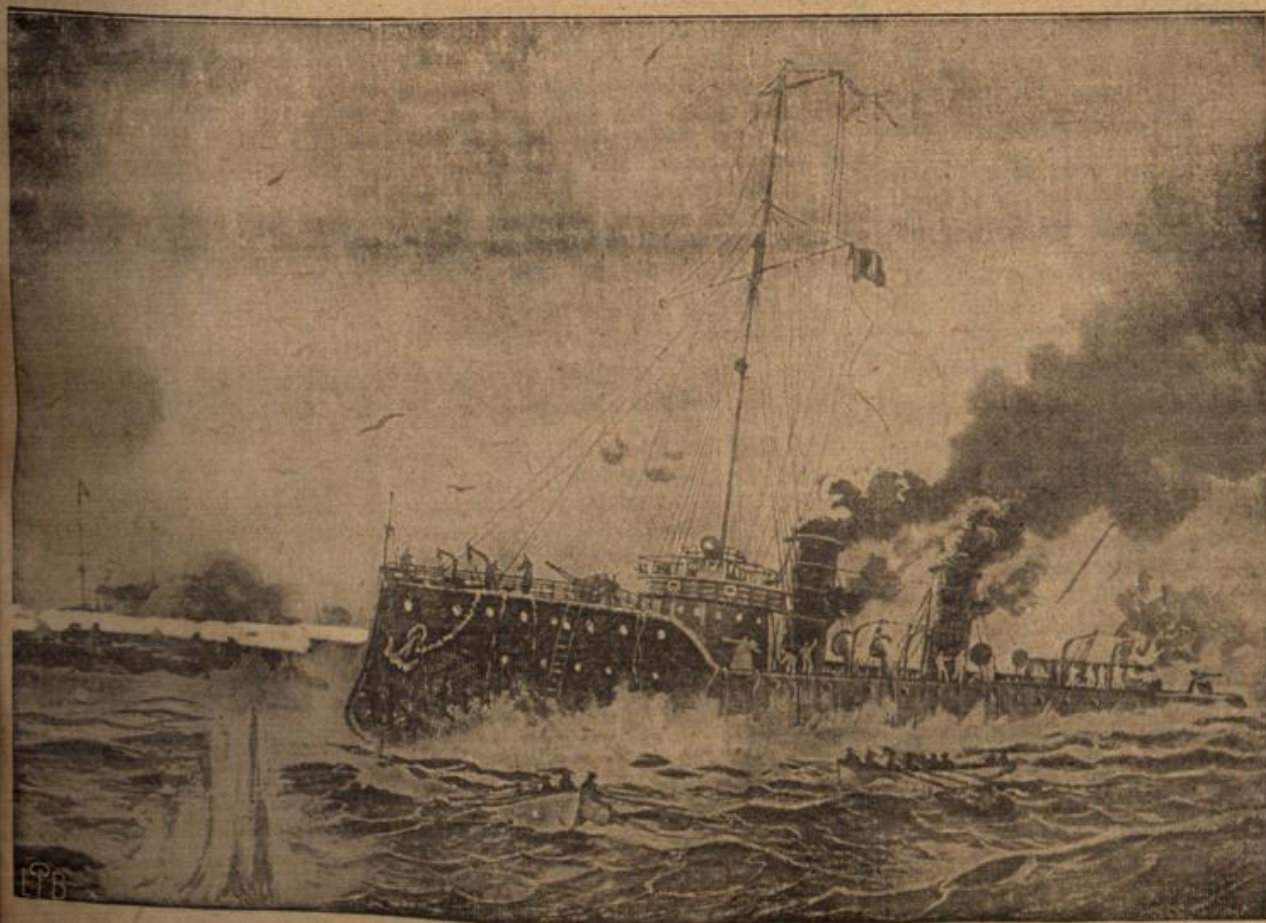
„Wie schön, wie wunderbar!“ Ein tiefer, zitternder Atemzug

Zwischen den Schlachten.



Abtransport der serbischen Gefangenen durch bulgarische Truppen.

Leipziger Presse-Bureau



Kampf zwischen russischem Torpedoboot und türkischen Kriegsschiffen im Schwarzen Meer. Zeichnung von Dr. Klamroth.

Leipz. Presse-Buro.

Lippen. Die Luft ist so klar und so still wie ein erwachender Sonntagmorgen.

"Kitty — ich möchte Sie um etwas bitten!"

"Besser Gasso?" —

Ein Klein wenig hat sie den Kopf geneigt über ihre bebenden Hände.

"Cousine Kitty," beginnt zögernd der junge Offizier, "ich möchte Sie bitten, gegen jemand ein Klein wenig freundlich zu sein. — Sehen Sie, Sie sind gewissermaßen die Sonne unseres glänzenden Kreises, um die alle schmeicheln und flirten, wie eine Schar Motten um die leuchtende Flamme. Wenn Sie lächeln, dem gehört die Gunst unserer Gesellschaft, wenn Sie meiden — der steht verlassen. Und es ist mir leid um eine, die so verlassen steht. Sie wissen, für wen ich bitte, Cousine Kitty?"

Sie starrt noch immer in die sonnige Ferne, wie beim Beginn seiner Rede.

"Lore Conzen!"

Hat sie den Namen nur gedacht oder ist er ihren Lippen entschlüpft?

So plötzlich fühlt sie jetzt ihre Hand ergriffen, so stürmisch wie in ausbrechendem Jubel kommt die Antwort: "Ja, Lore Conzen! — Und seit gestern weiß ich, daß mir ihr Herz gehört!"

Noch liegt ihre Hand in der seinen; ihre Augen leuchten dunkler als sonst aus dem blauen Gesicht, aber sie lächelt.

"Meinen Glückwunsch, Better Gasso!"

"Und meine Bitte?"

"Sie sollen zufrieden sein mit mir. Aber ich muß nach Haus. Die Sonne sinkt."

"Ich begleite Sie heim. Ich darf doch?"

Seite an Seite betreten die Pferde den dunkelnden Laubgang.

Kitty faßt den Zügel fester. Ein Schlag mit der Gerte und Hella legt sich in Trab. Sie ist ihrem Begleiter ein Stück voraus und gewinnt jetzt im Galopp die Chaussee.

Ueber die Wiesen weht es erfrischend vom Rhein herüber. Wie tut das so wohl! Wie kühlend schmeichelt der Luftzug um die heißen Schläfen.

"Seit gestern weiß ich, daß mir ihr Herz gehört!" Unablässig drängen sich diese Worte ihr auf und mit ihnen ein schönes, lachendes Mädchengesicht — Lore Conzen!

Und morgen schon wird sie ihre Rolle beginnen müssen, wird sie Freundschaft heucheln da, wo sie haßt, und Gleichmut finden da, wo sie liebt. Welch eine lächerliche Farce ist doch das Leben! Wie wertlos, sich überhaupt an ihr zu betheiligen!

Hella geht jetzt im Schritt; die Willen der Großstadt tauchen vereinzelt auf. Welch ein tollkühner Ritt, Cousine Kitty!

"Ich mußte die verlorene Zeit einzubringen suchen, Better Gasso!"

Sie sind ein so schönes Paar, wie sie da neben einander an der Parkmauer entlangreiten. Man hat sie kommen sehen, denn Franz öffnet bereits die breiten Sittentüren der Einfahrt.

"Gute Nacht, Cousine, und tausend Dank!"

"Auf Wiedersehen morgen!"

Grüßend und lächelnd winkt sie zurück, während der Reitknecht dienstbeflissen folgt.

"Guten Abend, Vater!"

Mit diesen Worten tritt Kitty aus dem hell erleuchteten Zimmer auf die dämmerige Terrasse. Sie sieht sehr blaß und sehr jung aus in dem weißen Sommerkleid, das sie, gegen die knappe Reittoilette vertauscht hat. Der eine der beiden Herren, die plaudernd an der Terrassenbrüstung lehnen, wendet sich ihr hastig entgegen.

"Bin ich willkommen, Gräfin?"

"Fürst Ludau — —? Und so überraschend?"

Sie senkt den Blick vor dem des hochgewachsenen Mannes, der jetzt langsam ihre schmale Kinderhand an die Lippen führt.

"Ich bringe Ihnen Grüße aus der Heimat, Gräfin! Jeder Baum, jeder Stein, die ganze Winterschönheit auf Koningen flüstert nur einen Namen — nur einen Wunsch!" —

Ihr Blick strebt wie hilflos suchend an ihm vorüber, aber der Platz, den noch eben ihr Vater innegehabt, ist verlassen.

"Bin ich vergeblich gekommen, Gräfin? — — So wie im Sommer, da dort unten die Rosen blühten und Sie nur ein herbes Nein für mich hatten?"

Langsam hebt sie die dunklen Augen zu den seinen, ein Lächeln bebzt um ihren Mund, ein rätselvolles, unergreifliches Lächeln.

Wie gültig ist doch so oft das Schicksal! Es reicht ihr selbst in diesem Augenblick die Waffe, deren sie bedarf, um Lore Conzens Blick zu schauen!

"Kitty, ist es möglich — — ist es wahr? — — Sie schenken mir Ihr Wort?"

Ihre beiden Hände erfassend, zieht er sie fest in seinen Arm.

"O, Kitty! Nie soll dir ein Leid geschehen, so lange ich atmen darf neben dir! Wie eine Königin sollst du herrschen dürfen über alles, was mein ist." —

"Und bald wollen wir fort von hier, nicht wahr? — — Ich habe Sehnsucht nach der Wintereinsamkeit Koningens. Ich möchte mir den weißen, kühlenden Schnee auf mein Herz legen; es brennt vor Weh!" Die Worte liegen ihr auf den Lippen, aber sie spricht sie nicht, sie lächelt nur.

Und jetzt küßt er diesen jungen, lächelnden Mund.

"Sag, Kitty," beginnt er zärtlich, "ahntest du, wußtest du, weshalb ich kam?"

Sie blickt zu ihm auf. "Ja!" ganz langsam und kaum verständlich klang ihre Stimme. "Ich wußte es — nach Sonnenuntergang!" —



Unsere Fette und unser Fettverbrauch.

Von Auguste Reich.



um Glück wurde es bei uns nachgewiesen: wir haben nur einen vorübergehenden Mangel an Fett. Sowie das systematische Abschachten von Schweinen,

die durch das vorzügliche Futter trotz sehr schwer wüchsen, noch weitere Bahnen geleitet ist, kommt natur eines unserer drei Hauptfette, das wieder mehr auf den Markt und sen, die auch für die breite Wä schwinglich sind. Also die Lage de manchen Liebhabern so sehr ver Schmalzstullen dämmern wieder. Noch ist zwar an die altgewohnte denspreise nicht zu denken, sondern Einrichten und Rechnen mit dem denen, zumal zu Gunsten der Volkstreife, geboten. Jede verständ patriotische Hausfrau wird nach sich nach ihrer Decke strecken, viellei Kohl wieder ein wenig reichlicher gen, aber jede Vergewandung von streng von der Hand weisen. D versteht man in unserm Zeitläufer Millionen lieber Feldgrauer mö und in erster Reihe versorgt werden mit dem notwendigen Brotauftrieb sogenannte Schmalzgebäck. Wela muß dabei der Kuchen in wahren von kochendem Schmalz seine Bräune annehmen. In Berlin kan sich zum Beispiel weder Sylvester Fastnacht ohne Pfannkuchen v Sie allein beanspruchten bisher Reichshauptstadt viele Zentner S das wohl vielfach mit amerikani termengt wurde zum Ausbade in dieselbe Kategorie gehörenden runern, den Spritz- und Schürz wie den "Storchnefern" ganz zu sch In den Bäckereien hat die Polka lange grade diese Sachen verbote im Häuslichen wird man es selb respektive tun müssen, denn wenn nesett auch von der schwindelnde höhe sinkt, ist es doch immer no kostspielig und man läßt es auch für die ebenfalls mit Gold aufzu Butter und das seltenere, sehr selte dertalg mit einspringen. Womit geplagte Köchin nun an den Tag es obrigkeitlich gestattet ist, schlief ten?

Von ihrer ältesten, und für ihr mit Recht am meisten geschätzten din, der Butter, produziert. Der selbst schon lange nicht mehr das von verbraucht wird. Der Zim fort, ist mindestens erschwert, hiervon kostet ein Pfund genau pelte. Unsr rührige Industrie hat schon in Friedenszeiten abzuhel sucht — die Kunstbutter wurde er tender und wichtiger Verbrauchs uns, mit dem die Fabrikanten zum kräftigen Zeitströmung auf galle schem Gebiet entgegnetamen getarismus. Auch er erkennt die digkeit an, der Blutwärme des me Körpers aufzuhelfen, und ihm de Eiweiß zuzuführen, suchte sich die nicht bei den Tieren, sondern im Reiche der Pflanzen. Ganz ents erste Produkt künstlicher Buttere garine, nicht ihren Grundstagen, schließlich viel von dem verp dertalg mit Zuhilfenahme von Delen und Gemischen Stoffen, Teil geheim gehalten werden.

Hand die verhältnismäßig Schar der Vegetarier in der

gut und werden sicher auch nicht in reinem Olivenöl zubereitet.

Tun unsere Hausfrauen mal zu Ausbackzwecken Del in die Eierluchenspfanne, so dürfen sie nicht vergessen, es abzubrennen, das heißt einen kleinen Brotkranten oder eine geschälte rohe Kartoffel darin tüchtig durchlochen zu lassen.

Und nun zur Beantwortung der Frage: wie richtet man es ein, will man bei sehr minimalen Fettöpfchen nebst feinen Eiern in guter Körperverfassung bleiben, und auch eine Kost auf den Tisch bringen, die mundet?

Wir werden immer mehr Umschau halten müssen nach Stoffen, die das Eiweiß in Fett und Fleisch ersetzen, und dabei der Körperökonomie zugute kommen. Es sind dies an erster Stelle die im Zucker und in vielen Gemüsen, in den Hülsenfrüchten und in Mühlenprodukten enthaltenen Kohlehydrate. Außerdem: mit vielem Fett halt ich Haus, mit wenig Komme ich aus. Die vielen gebratenen Fleischspeisen müssen den gekochten weichen, und beim Einlauf von Hammel, Lamm, Schwein, Kalb ist darauf zu achten, daß man eben ein fettes Stück erwischt, auf die Weise wird jeder weitere Zusatz von Butter, oder Talg unnötig, ja, oft wird man soviel haben, daß abgeschnitten werden kann zur Verwendung für eine andere Schüssel. Außerdem gewöhne die verständige Hausfrau sich an den Gedanken, es lassen viele Gemüße sich ganz ohne Fett herstellen, auch die meisten der sogenannten falschen Suppen verlangen es nicht unbedingt. Kraut und die andern Kohlarten schmecken auch so, nur möge man berücksichtigen: sie bedingen mager gehalten, die doppelte Kochzeit. Haben wir erst Frieden, und mit ihm normale Kostenverhältnisse, baden wir wieder Eierluchen, jetzt genügen einfache im Wasser abgekochte Röhre, Milchreis, Semmelauslauf, Hafer- oder Gerstflocken-Brei, alle mit einer tüchtigen Schüssel süß, sehr süß geschmorten Obstes. Neben die ja auch sehr nahrhaften, einfach gargekochten Fische jeder Gattung einen Napf voll der mit Recht beliebten braunen Butter zu setzen, ist für die Meisten jetzt unerschwinglich. Etwas von dem Fischsud übergefällt, und Mostsch, oder geriebener Meerrettig, tun es jedoch auch, will man nicht eins, oder das andre, mittels angerührten Mehles in Fischbrühe zu einer Tunke verlocken. Es lassen sich viele Beispiele anführen, wo mit Butter, Schmalz, Talg gezeit werden kann, ohne daß jemand merkt, Schmalhans ist Küchenmeister. In der Heimat der vorzüglichsten Hammelrippchen, in England, denken die Köchinnen nie daran, sie in Extra-Fett zu bräunen, das Mähdchen davon ringsum läßt hinreichend aus.

Wer sich nur wenig von unsern genannten teuren Stoffen bezähmen kann, verzichte auf das Umwälzen des zu Bratenden in Ei und Strohbrod, ein wenig Milch und Mehl erfüllen auch den Zweck und ziehn lange nicht soviel flüssiges Fett in sich ein. Ferner: In der besseren Küche gilt es als selbstverständlich, unzählige Sachen: Suppen, Gemüse, Tunken und andere mehr, werden durch helles oder

dunkles Schwichmehl, auch Einbrenne genannt, bländig gemacht, nicht nur durch in kaltem Wasser glatt gerührtes Mehl. Aber, wer eben sehr zu sparen hat, wird jetzt doch zu letzterer Methode greifen. Vielleicht weist er den Versuch nicht von der Hand, mit dem Mehl etwas zu verrühren, was dicker ist als Wasser: nämlich Milch. Ist sie gut und voll, enthält sie Fettsäure, die, wenn auch indirekt, sich den Speisen mitteilen. Natürlich muß die Köchin überlegen, ob der Milchzusatz mit dem, was sonst an das Essen gehört, sich verträgt. Besonders zu empfehlen ist er anstatt irgend eines Fettes zum Rahmhaftmachen verschiedener Kartoffelgerichte, wie Kartoffelbrei, Heringskartoffeln und Bechamellkartoffeln (ohne Speck!). Auch an vieles andere, was man durch die Praxis erprobt.

Läßt man Rindertalg, oder Schmalz aus, darf nicht das Geringste umkommen, es ist auf langsamem Feuer gründlich zu geseihen. Die Talggrößen können nach dem Erkalten nochmals gründlich ausgekocht werden. Auf dem Wasser sammelt sich noch wieder eine Fettschicht; die sich abheben läßt. Die kleinen Ueberbleibsel machen dann immer noch eine Kartoffelsuppe ein wenig kräftiger. Das Kochgeschirr, was man zum Fettauslassen benutzte, wird nicht ausgewaschen, sondern irgend etwas darin gekocht; was Fett gebraucht. Auch empfiehlt es sich, aus demselben Grunde die Brat- und Eierluchenspfannen nicht nach jedem Gebrauch scheuern zu lassen, dabei geht zuviel in das Spülwasser.

Es gilt, sich mit den besprochenen Stoffen einzurichten. Auf jeden Fall ist es eine falsche Einteilung des Wirtschaftsgeldes, wenn, wie jetzt behauptet wird, 30 Prozent davon an Fetts gewandt wird.

Wie vorerwähnt und oft besprochen: Fett kann in der Körperökonomie durch Kohlehydrate — Stärke oder Zucker, ersetzt werden. Durch den steigenden Wohlstand ist in den Friedensjahren der Fettkonsum in Deutschland bis auf 100 gr täglich für den Kopf gestiegen. Mit 40 kann ein körperlich tüchtig Arbeitender auskommen ohne schlapp und leistungsunfähig zu werden. Mögen die Hausfrauen also ohne Bedenken ihre Einschränkungen machen — eine kleine offizielle Rötigung ergeht ja auch an sie alle durch die seitens der Obrigkeit bestimmten fett- und fleischlosen Tage.



Sternenpracht.

Himmelwärts schau ich so gerne
Abends, wenn die glühnen Sterne
Glänzn in wunderbarer Pracht.
Gottes Augen sind die Sterne,
Blicken mild aus weiter Ferne;
Auch ruft mich in jeder Nacht.

Paul Niedhoff

Gutter
noch weiter
mit nach das Erwünschte, so nahm doch das
te, das Fleisch essende Publikum die Butter
ft und garte willig und befriedigt nicht nur
breite in Küchen an, sondern auch als Brot-
Lage sich in der Büchse auf dem Frühstückstisch
sehr beliebt. Es gibt eine Unmenge ver-
wiedermer Marken darin, und jede Haus-
gewohnheit führt auf die ihre. Und auch
sonderbarsten Verneiner alles Fleischlich-
heit selbst unter verkappter Form sind
in der Hand mit der Kolosnussbutter.
verstärkt ein ausschließliches Pflanzenfett,
d nach dem erstrebten "nichts" schmeckt,
viellavorzüglich, und, ehe unsre Feinde die
lichliche Deutschlands anfangen, war sie für
von Geld zu beziehen. Doch leider, wie
eisen, jetzt die dazu nötigen überseeischen
eitläufige herbeigeschafft werden?
er möge ist nicht zu leugnen: Das Jahr
werde ist ein mageres. Ist es doch auch
stauffin unserm dritten hauptsächlichsten Fett,
wahren Rindertalg, äußerst spärlich bestellt.
seine emüthiges, beinahe händringendes
erlin bekommt man seit Wochen beim
Sylbe ter nur mit mitleidigem Lächeln
hen Antwort "das gibt es nicht." Der
isher er nicht, und leider auch der Ochse
tner verraten, welchen Weg es nahm. —
ritant wir andern? Wir sind immer mehr
aden — auch jede Art Kunstbutter ist
enden und sehr teuer — auf das Einfach-
hürst sprünglichste als Ersatz zurückzu-
zu n, auf das, was unser deutscher
Pol hergab, das Wein- und Erdnussöl.
verbe mit letzterem wirklich sehr schön,
wenn ge wie der Vorrat reicht, den die
elnde Hamburger Vorrathshäuser auf-
ner Die strebsamen Fabrikanten
aus hatten einen besonderen Prozeß her-
aufgestellt, um das Öl aus den Erd-
schmelze zu ziehen und ihm gleichzeitig
omil eine unangenehme Eigenschaft zu
n — das Leichtflüchtigwerden. Es
schle einmal sehr schön, aber jetzt, wo das
ir die äufte Material zu Ende geht, erhebt
sich darüber das allgemeine Wehge-
zu teuer. Bleibt von unsern heil-
gigsten Fluren: das Leinöl. Schon aus
daß, es hat auch Wert von frü-
Zmber, aus den verschiedensten Gründen
et, es doch sehr schwierig sein, es den
au unbewohnern, zumal in den großen
e haben, zugänglich zu machen. Leinöl
ubet nur, wenn es ganz frisch gepreßt
de auf kaltem Wege gewonnen wurde.
chige Wärme-Anwendung beim Pres-
ja wohl mit größerer Ausnutzung
geben sein würde, verleiht ihm einen
tig-herben, durchaus nicht ange-
Beigeschmack.
empfehlte sich von selbst für unsre
wohner. Die Spreewälder wußten
von lange und stüpften stets gern
Kartoffeln in das bernsteingelbe,
ere Leinöl, ein Topf voll Butter-
zu gibt ihnen eine wohlschmeckende
schmeckt, im Kleinen, doch kaum im
zumal in dieser Anwendung.
wäre es denkbar, sich des immer
hen Leinöls zu bedienen, um
den Straßenhandel, wie es im
so vielfach geschieht, kleine Fisch-
zubaden, die sind dort oft recht



Der zerstörte Friedhof.



Der kleine Friedhof in Feindesland
Verging in Granatenschauern;
Verschlungen die Bäume vom lodernen Brand,
Zersplittert Tor und Mauern.

Zerblasen die Hügel, zu Staub zerschellt
Die stillen Reichensteine,
Und friedlos verstreut durch das Trümmersfeld
Aufgewühlte Gebeine.

Dem Sturz ist, als sei ein Wunder geschehn,
Ein Kreuzifix nur entgangen;
Das Kreuz brach nieder — der Heiland blieb stehn,
So wie er am Kreuz gehangen.

Die Arme gebreitet, im Auge stumm
Ein herbes Weh zu lesen,
So schaut er auf die Wüste ringsum —
Die Gottes Aker gewesen.

Und schleicht die dämmernde Abendstund'
Zu dem entweihten Orte,
Dann ist's, als ob der bleiche Mund
Sich regt zu flüsterndem Worte:

„ — liebet einander — “ so haucht es trüb,
„Dazu hab' im Tod ich gerungen,
Daß meiner Lehre Vermächtnis blieb
Nur auf der Menschen Zungen ?!“

Otto Bergmann



Ernst und Scherz

Musikalische Zeitungslektüre. Der Dichter Emanuel Geibel hatte eine eigentümliche Art zu singen. Musikalisch nicht ungeübt, hielt er mit seinem Bruder, einem Musiker von Beruf, der als Original galt, in seiner Wohnung zu Lübeck häufig seltsame musikalische Uebungen ab. Der Bruder setzte sich an das Pianoforte, das er übrigens nur als „Leifestart“ bezeichnete, und gab sich seinen Phantasien hin. Geibel, der Dichter, griff zum ersten besten bedruckten Blatt, meist dem Anzeigenteil einer Zeitung, und begann, dem Spiel seines Bruders folgend, den Text von oben herunter mit wohlklingender Stimme abzusingen. Wie Windesbrausen klang das Lob von den frischen Schinken, die da und dort zu haben seien, in sanfteren Tönen ward es kund, daß die Frau von dem und dem einen gesunden Knaben bekommen habe, und in einem hinschmelzenden Adagio wurden die Fruchtpreise abgesungen. Immer weiter spielte der Musiker, ganz in seine Phantasien versunken, und der Dichter, die Zeitung in der Hand, schritt singend im Zimmer auf und nieder. Und diese sonderbare Kunstübung wurde im feierlichsten Ernste begangen.

Die Zahl der Sterne. Die Zahl der Sterne hat der berühmte Astronom Professor Newcomb auf mutmaßlich 125 Millionen angegeben. Nach den Forschungen dieses Gelehrten liegen sämtliche Gestirne innerhalb einer ungeheuren Kugel, deren Halbmesser 200 Millionen mal größer ist als der Abstand der Sonne von der Erde. Von einem der äußersten Punkte dieser Kugel würde das Licht, das mehr als

300 000 Kilometer in der Sekunde zurücklegt, etwa 3300 Jahre brauchen, ehe es bis zur Erde gelangte. Wäre das Weltall unendlich und die Sterne gleichmäßig durch den Weltraum zerstreut, so müßte der Himmel von dem Licht unzähliger Millionen von Sternen erstrahlen, meint Newcomb, denn Licht kann nicht verloren gehen, wie lange es auch im Raum umherreist. Nun könnte man den Einwand machen, daß dunkle Körper im Weltraum das Licht einer gewissen Zahl selbstleuchtender Himmelskörper verhindern, in unser Auge zu gelangen. Professor Newcomb aber ist der Ueberzeugung, daß dunkle Körper im Weltraum nicht so zahlreich vorhanden sind, damit das Geschehen könnte, anderenfalls wäre es nicht möglich, daß wir die Milchstraße als einen ununterbrochenen Lichtstrom am Himmel wahrnehmen.

Der „Eierglaube“ der Neger. Der in allen Dingen sich breitmachende Aberglaube der Neger tritt recht deutlich zutage in ihren Anschauungen über die Eier der Vögel. Die alten Negerinnen werden die Kinder stets warnen: „ß kein Ei des Blaubogels, sonst packt dich der Wanderrüß.“ Sie glauben nämlich, daß die blaßblauen Eier dieses schönen Vogels den, der ihr Nest beraubt, mit ewiger Unruhe bestrafen. Wer das Ei des Spottvogels gegessen hat, muß „immer alles sagen, was er weiß“. Wer ein Laubenei verzehrt, wird zeitlebens vom Unglück verfolgt sein, während die Eier aller Vögel mit gelbem Gefieder unbedingt Fieber verursachen, und wer ein Eulenei genießt, der muß immerfort weinen und schreiben. Ebenso sind Krähenener schädlich. Nur das Ei des Rebhuhns, sagen die alten Negertanten, „ist das, das euch groß und stark werden läßt; das ist die einzige Art von Vogeleiern, die ihr ohne Gefahr verzehren könnt.“

Rätsel-Ecke

Rätsel I.

von M. v. Arnim.

Sonne und Mond, sie zeigen es
Schützen, Soldaten brauchen es
Honig und Brot, sie bieten es
An den Fenstern ist es Gebrauch.

Rätsel II.

von M. von Arnim.

Mit U.

Du liebst es nicht, wenn's bei dir
Du siehst es gern, wenn's wieder

Mit A.

Hat keine allzulange Bahn,
Lacht dich aus grünen Bergen an.

Mit O.

Besitzt künstlich gefo'mte Gänge,
Sie nützen dir trotz ihrer Enge.

Mit J.

Zum Einzelnen sagt man es selten
Für Viele läßt man's aber gelten.

Zweifelhafte Rätsel.

von M. v. Arnim.

Der Stärkste kann das erste sein,
Sobald das zweite ihm nicht
Ein Riese kann das erste sein,
Wenn Unmaß ihm Gefährte
Du selber kannst das Ganze sein,
Fällt dir nicht bald die Lösung

(Auflösung folgt in nächster Nummer)

Auflösungen aus voriger Nummer
des Rätsels: Wechsel, Weichsel; des
Die Gase (Fluß), Der Gase (Tier)

Rachdruck aus dem Inhalt d. Bl.
Verantwortlicher: Verleger H. J. Spring. Druck
J. H. J. & J. H. J. G. m. v. G.